

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sängerkrieg in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1882

XII. In Meran. Beda Weber

zwei Zuhörer, zunächst weibliche, wahnsinnig werden und daß sie nur den Wirthen nützen, wird ziemlich allgemein zugestanden. (Vgl. oben S. 93 den Brief des Frennhauskaplans.)

Gewöhnlich wird bei solchen Gelegenheiten auch ein Jungfernbund gestiftet und dieser der Obhut und Leitung des Ortskaplans übergeben. In Baiern waren derlei Bünde früher auch nicht selten, verloren aber mehr und mehr an Werthschätzung, weil die Hüter und Leiter mitunter zu tief in die blauen Augen ihrer Jungfrauen guckten.

Die Herren vom Sarner Landgericht waren sehr freundlich mit mir; ja, am 27. Juni erschien schon in der Frühe um vier Uhr der Herr Aktuar Sybold, mit einer Vogelstinte angethan, um mich als Führer auf das Foch zu begleiten. Dieser Gang ist übrigens auch schon beschrieben worden und daher hier nur zu vermerken, daß ich am selben Tage noch bei guter Stunde in das liebe Meran eingieng und von allen Freunden und Bekannten, Lentnern voran, sehr ansprechend aufgenommen wurde.

XII.

In Meran. Beda Weber.

Auf den nächsten Morgen war im Meraner Gymnasium die Jahresprüfung angesetzt und ich begab mich daher zur bestimmten Stunde in die heiligen Hallen, wo auch Beda Weber zu treffen sein mußte. Dieser Freund

ist uns aber jetzt so lange aus den Augen gekommen, daß wir ihn zu einigem Ersatz wieder etwas näher heranziehen und uns länger mit ihm unterhalten müssen.

Er war mittlerweile in der Postzeitung vom 30. Mai wieder mit einem anonymen Artikel „Ueber die Regsamkeit des katholischen Lebens in Südtirol“ hervorgetreten, aber über die „Boetischen Regungen“ noch immer nicht hinausgekommen. Berengarius Ivo hatte zwar, wie erwähnt, die Abhandlung „Ueber tirolische Geschichte und Landeskunde“ ganz unbehelligt gelassen, obgleich sich auch dort manches Beispiel eines nicht sehr mäßigen Selbstlobs gefunden hätte, aber unser ritterlicher „Feuergeist“ schlug die angebotene Friedenspfeife aus, weil er seinen Gegner „nachbohrend bis ans Heft den Stahl“ wenigstens alle vier Wochen einmal vernichten wollte. In seinem eben erwähnten Briefe „Von der untern Etsch, im Mai“ schrieb er nun wieder mit so unvorsichtiger Vorsicht, daß jeder denkende Leser den Verfasser schon in den ersten Zeilen erkennen mußte. Er gibt sich da wie früher unter dem Kreuzeszeichen als einen Reisenden, der (wahrscheinlich aus dem Norden kommend) einige Zeit in Tirol verlebt habe und, wie er am Schlusse sagt, den nächsten Brief von Mailand aus schreiben wolle. Der Anfang seiner Einsendung lautet:

„Im Begriffe, das schöne Südtirol auf längere Zeit zu verlassen und ins lombardisch-venetianische Königreich einzufahren, richte ich an Ihr Blatt noch einige Zeilen, weil ich Ihre Theilnahme kenne für Alles, was unsere heilige

Religion angeht. Die poetischen Strauchdiebe und literarischen Klopffechter in den rhätischen Alpen werden über meinen Abzug keinen großen Schmerz empfinden. Das nehme ich ihnen keineswegs übel. Ihre Gunst habe ich nie gesucht. Mich entschädigt der Beifall der katholischen Bevölkerung von Tirol, die alle ihre perfiden Schliche feierlich verdammt hat.“

Der pluralisch gefakte poetische Strauchdieb und literarische Klopffechter ist natürlich kein anderer als Berengarius Ivo und dieser hatte Niemanden geärgert, als seinen ehemaligen Freund und Gönner Beda Weber. Der „Beifall der katholischen Bevölkerung,“ (der aber nirgends laut wurde) konnte auch nur diesen entschädigen, denn außer ihm stand Niemand in Frage. Die feierliche Verdammung „all ihrer perfiden Schliche“, ist wieder eine ganz bodenlose Hyperbel, denn in das Kampfspiel des „Klopffechters“ und des Mystikers von Meran hatte sich sonst Niemand eingemischt. Jener heiße Stil mit „ungeheuer“ „unberechenbar“ und „unermesslich,“ das falsche Pathos, die beständigen Hinweisungen auf den eigenen Werth, sie glänzen auch in diesem, wie in den früheren und späteren Artikeln, welche die „Postzeitung“ gebracht. Jedes Wort ein Beda, jeder Satz ein Weber. Der Mystiker selbst suchte zwar damals, wie oben schon erwähnt, mündlich und schriftlich zu verbreiten, diese Einsendungen giengen alle von den Herren v. Giovanelli in Bozen aus, allein die Herren von Giovanelli haben zwar immer geschrieben, vielleicht schlechter, vielleicht besser, aber nie so. Sie hatten

auch gar keinen Anlaß, des Vater Beda Schlachten zu schlagen, denn so theuer war er ihnen nicht, bei Weitem nicht. Sie kannten ihn damals schon besser als wir alle.

Und abermals nach vier Wochen erschien in der Postzeitung vom 30. Juli unter dem Titel: „Der Aufschwung des literarischen Selbstlobes in Tirol“ ein vierter, durch drei Spalten laufender, namenloser, grimmiger Artikel, „Vom obern Inn.“ Mit einer Beharrlichkeit, die eines edlern Zweckes würdig gewesen wäre, fällt da der ritterliche Autor zum vierten Male über seinen ehemaligen Gastfreund her und jagt unter anderem:

„In der neuesten Zeit machte man bei uns den Versuch, die exotische Pflanze des literarischen Selbstlobes, wie sie jenseits der Berge in unzähligen Mistbeeten des Journalismus wuchert, zu acclimatificiren. Wäre es weiter nichts, so könnten wir im Vertrauen auf den gesunden Sinn der Tiroler, der jeder Korruption widersteht, füglich schweigen. Aber es sollte nicht gemein-harmlos hergehen. Doktor Streiter gründete in Bozen zum Vortheile seiner selbstverlegten Gedichte eine Fabrik der Selbstberühmung mit so ergiebigem Erfolge, daß er nahe daran ist, in seinen eigenen Ausdünstungen zu ersticken, ungeachtet er viel davon an Journale, welche solcher Schmach zugänglich sind, absetzt. — — Jeder ehrliebende Mann in Tirol wendet sich mit Abscheu von dieser schmutzigen Selbstbespiegelung ab.“

Dann wird Albert Jäger abermals sehr ausführlich, aber sehr ungnädig behandelt; doch sind alle Schimpfwörter noch für eine schönere Zukunft zurückgelegt. Die

Sprache ist wieder sehr hochtrabend, wie wenn die ganze katholische Welt hinter diesem hochwürdigen Klopffechter stünde. „Sind unsere Waffen scharf,“ heißt es gegen den Schluß, „Dank unseren Gegnern, die sie mühsam geschliffen.“ Der Artikel hat für mich insofern eine gewisse Bedeutung, als er der erste ist, der mich wenigstens einer Anspielung würdigt. „Auch an fremde Helden wenden wir uns nicht. Wir trauen unserer Gesinnung solche Kraft zu, daß wir keines Heroldes bedürfen.“ Dieser Satz bezieht sich auf die Anzeige, die ich über Albert Jägers Buch für den Tirolerboten geschrieben. Für seine „Gesinnung“ konnte übrigens der Biedermann einen Herold wohl entbehrlich, ja sogar unbequem finden, aber für seine „Lieder aus Tirol“ dürfte Wolfgang Menzel als solcher doch ganz angenehm gewesen sein.

Nun hatten wir aber in den letzten Wochen zu Baiersberg sehr oft über Beda Weber gesprochen. Er war ja viele Jahre lang dort ein willkommener Gast gewesen, die einzige Seele, in welche Dr. Streiter sein literarisches Herz ausschütten konnte. Als Hausfreund hatte er einen ganz guten Geruch hinterlassen. Die ästhetischen Häfeleien, die nicht selten vorkamen, hatten doch selten zu verlegenden Scenen geführt und diese waren bald wieder vergessen. Die Kinder waren ihm sehr ergeben — er hatte sie oft zu heiteren Spaziergängen mitgenommen und viel Scherz mit ihnen getrieben. Auch das Nannele sprach immer mit freundlichen Worten von Bedas früheren Besuchen. Bald nach meiner Ankunft hatte sie mich in

die Hauskapelle geführt, die sich, wie in jedem tirolischen Anstz, auch in Baiersberg findet, und hatte auf den Altar hindeutend mit einiger Bewegung gesagt: „Da hat Vater Beda öfter Messe gelesen und Dr. Streiter hat ihm ministrirt.“ Doch bemerkte sie auch, daß jener in den letzten Jahren nicht mehr so gerne auf Besuch gekommen. Er habe das Haus zu abgelegen und in Bozen zu wohnen viel angenehmer gefunden.

Wir sprachen damals viel von vergangenen Tagen und Streiter gieng in seiner Rundschau mitunter bis über die zwanziger Jahre hinauf. Er erzählte dann, wie er den jungen Weber, der zu jener Zeit noch Johannes hieß, zuerst im Gymnasium zu Bozen gesehen, wo er als siebzehnjähriger Junge durch seine lange, damals noch sehr hagere Gestalt, wie durch seine Talente über alle seine Mitschüler hervorragte. Doch wurden sie erst gute Freunde, als sie sich auf der Hochschule zu Innsbruck wieder zusammen fanden. Sie waren in jenen Jahren, behauptete Streiter, beide sehr freisinnig und „alles, was nach der Kutte roch,“ war ihnen beiden gleich verhaßt. Die gemeinschaftliche Arbeit an den „Alpenblumen“ ist schon oben erwähnt.

Die Freundschaft wurde und blieb so innig, daß Beda seinem Vertrauten in späteren Tagen ein schriftliches Bekenntniß übergab, welches seine heiße Liebe zu einer Dame im Elsaßland, vielleicht zur „Alleebenden,“ offen eingestand. Wahrscheinlich wollte er den Druck, den dies Mysterium auf ihn übte, dadurch halbiren, daß er in dasselbe auch seinen Freund aufnahm. Nachdem der

Bruch geschehen und der „Nachtrag“ erschienen war, glaubte Streiter den ersten Schritt zur Versöhnung thun und ihm jene bedenklichen Zeilen mit einem freundlichen Begleitschreiben zurückstellen zu sollen,* allein dies hatte keinen Erfolg, denn der „ritterliche“ Gegner steckte wohl schmunzelnd das Brieflein nebst der Beilage ein, gab aber keine Antwort darauf, sondern randalirte in der Postzeitung nur noch ärger.

Die letzten Artikel, die diese gebracht, hatte Streiter sehr ruhig hingenommen. Er meinte, nunmehr, nachdem der Freund seinem Grimme so reichlich Lust gemacht, sei eine Ausgleichung desto leichter. Er schien sich wirklich darnach zu sehnen. „Mein Gott!“ sagte er eines Abends auf der Terrasse, „wenn Sie fort sind, wie einsam und verlassen werd' ich wieder sein!“ Ich war, wie das Rannele, der Meinung, unser Mystiker wäre jetzt doch auf die Probe zu stellen, ob „die Flammeninbrunst der heißesten Gottesliebe“ auch noch etwas Raum für Nächstenliebe überlassen und ob „die Blutgeföhle heiliger Andacht“ ihn nicht dahin bringen würden, seinem Feinde, der ihm doch kein unerträgliches Leid gethan, in Christo sanftmüthig zu vergeben. So kamen wir denn zu dem Beschlusse, daß ich in Meran die Frage der Versöhnung stellen und für eine glückliche Lösung wirken sollte.

Ich sah also unsern Beda in jener Prüfung wieder.

--- --
* Dieser Bergang ist wohl gemeint in Schulers Brief vom 19. April. S. 188.

Nach freundlicher Begrüßung bestellten wir uns zusammen auf den Nachmittag, da er diesen Morgen doch nicht mehr abkommen konnte. Die Jungen übersetzten mittlerweile homerische Verse ins Lateinische. Ob sie die Uebersetzung auswendig gelernt oder ob sie den Homer auch verstanden und über die griechische Formenlehre Auskunft zu geben wußten, darüber kann ich selbst keine Auskunft geben, da sie in dieser Richtung nicht gefragt wurden. Der Vorgang schien mir auf die Länge weder belehrend noch unterhaltend, und ich gieng daher mit Freund Lentner bald in dessen Wohnung zu Herrn von Stefenelli unter den Berglauben, wo ich eine trauliche Stube fand, so daß wir von jetzt an, so lange ich diesmal in Meran blieb, unter einem Dache wohnten und täglich mit einander zu Tische saßen.

Bald nach dem Mittagmahle fand sich also Beda Weber ein, um uns ins Kaffeehaus abzuholen. Lentner setzte sich nach meiner vertraulichen Andeutung zu andern Bekannten an einen andern Tisch. Als wir nun ziemlich ferne von der übrigen Gesellschaft so ganz allein und unter uns saßen, begann ich meinen Vortrag und sagte, daß ich Grüße von Dr. Streiter auszurichten habe und daß sich dieser freuen würde, wenn die alte Freundschaft wieder aufleben sollte. Nach solchem Anfang fuhr Beda ziemlich rasch, nicht ganz unbewegt heraus und sprach: Er danke mir für diese offene Aeußerung — er wisse, daß ich von Baiersberg komme und würde ein verdecktes Spiel gesehen haben, wenn ich diese Frage nicht berührt hätte. Sie lasse sich

ja so leicht lösen, denn er stehe einer Veröhnung gewiß nicht entgegen. Daß Streiter die Verwicklung, an der ihre Freundschaft zerfällt, damals gelöst habe, wolle er gar nicht tadeln, ja eher vernünftig finden, nur die leidenschaftliche und rücksichtslose Art, wie es geschehen, sei ihm mißfällig gewesen. Aber Streiter sei einmal so heftig und so leidenschaftlich, was man ihm jedoch, da er sonst rechtschaffen und tüchtig, in Gottes Namen verzeihen müsse. Bei solchen Anschauungen, meinte ich nun, wäre es wohl das Einfachste, wenn er bei nächster Gelegenheit wieder in Baiersberg anklopfte. „Sie würden gewiß sehr herzlich aufgenommen!“ Es ist nun allerdings nicht zu behaupten, daß Beda ein festes Versprechen gegeben, aber je öfter und länger wir von der Sache sprachen, desto weniger schien zu zweifeln, daß auch er die alte Freundschaft wieder herstellen und sich demnächst in Baiersberg zeigen wolle.

Wir blieben damals den ganzen Nachmittag beisammen. Aus dem Kaffeehause wanderten wir in die Preisvertheilung der barmherzigen Schwestern, welche uns aber nicht lange anzog, so daß mich Beda bald ersuchte, ihn auf sein Zimmer zu begleiten. Nachdem wir auch da längere Zeit, zumeist über die obwaltende Frage, geplaudert und seine Bücheresehen hatten, giengen wir nach Obermais in Dr. Mazeggers „Völkerrath.“ An diesem Orte sprachen wir nun über zwei Stunden lang von nichts als literarischen Sachen, zunächst von Persönlichkeiten, von Schriftstellern, Redakteuren und Berlegern, über welche Beda sich sehr neugierig erkundigte.

Dann wurde auch die Frage, wie viel da oder dort Honorar zu bekommen sei, mit Liebe erörtert. Das Wenige, was ich damals von solchen Sachen wußte, theilte ich ihm aufrichtig mit. Dies schien ein Feld, auf dem er sich sehr gern bewegte, und später quittirte er auch in der Postzeitung das, was er da gelernt, indem er mir als specifischen Charakterzug höhnisch nachsagte, ich schreibe nur um das größtmögliche Honorar.

Aber an diesem Nachmittag zeigte er sich ungemein verträglich und vertraulich. Wir kamen allmählich über Alles zu reden, was nur in unseren Gesichtskreis hereinziehen war, und der ehrwürdige Ordensmann erfreute sich damals einer höchst liberalen Laune. Was er einmal in Schutz genommen, die Einführung der Jesuiten, die Vertreibung der Zillerttaler, das ließ er zwar nicht gänzlich fallen, allein er schenkte diesen Vorgängen doch nur ein mitleidiges Achselzucken — beide seien leider im Ausland sehr streng beurtheilt worden und wären gewiß besser unterblieben, aber den Jesuiten solle man wenigstens fair trial gönnen und sie nicht zu früh verdammen. Mit überlegener Ironie, vornehm tändelnd und wegwerfend, besprach er dagegen andere tirolische Dinge und Personen, die tirolischen Schriftsteller und Poeten, die Bildung der gebildeten Stände, Polizei und Censur, Gang und Geist der Regierung wie des Klerus, den Herrn von Giovanelli zu Bozen und den Gouverneur zu Innsbruck. Je mehr wir tranken und plauderten, desto offener und gemüthlicher, desto geistreicher und freigeistiger ward er. Wir verstanden uns mit

jeder Viertelstunde inniger — ja nur noch Eine Flasche mehr und er wäre mir wahrscheinlich als Dugbruder um den Hals gefallen und hätte mir das tiefste Mysterium seines Lebens verrathen, welches kein anderes war und sein konnte als: *Mundus vult decipi, ergo decipiatur.*

Anderen Morgens machte ich Besuche bei Pater Pius Zingerle, dem Syrologen, und dem Herrn Bürgermeister J. B. von Haller. Dieser war ein sehr gebildeter und kenntnißreicher Mann, der 1823 zum Bürgermeister erwählt — und in seinem Amt durch oftmalige Wiederwahl sieben- unddreißig Jahre lang erhalten wurde. Er verwaltete es mit großer Uneigennützigkeit, behandelte die Fremden sehr aufmerksam und artig, suchte ihren Wünschen nach Möglichkeit gerecht zu werden und hinterließ, als er 1871 starb, ein segnetes Angebenken.

Nachmittags gieng ich in die starkbesuchte Preiservertheilung des Gymnasiums und nach dieser wurde ich ins Refektorium eingeladen, wo die ehrwürdigen Väter und einige weltliche Würdenträger sich zur Festmahlende versammelten. Freundliche Aufnahme von allen Seiten und lebhaftes Gespräch. Als die Väter und die Gäste auseinander giengen, begleitete mich Beda noch auf die Post, wo ich Nebold und seine Frau traf, die nunmehr von Augsburg eingetroffen waren und im Dorf Tirol Wohnung genommen hatten.

Am nächsten Tage reiste Beda nach Trostburg ab, einem Schlosse der Grafen von Wolkenstein, über dem Eisack zwischen Brixen und Bozen gelegen, wo ihm ein

werthvolles Archiv bei seinen historischen Studien viele Dienste leistete.

Auf diesem Wege mußte er also zuerst nach Bozen kommen und als es Mittagszeit war, dachte ich wirklich an ihn und meinte, jetzt würde er wohl am runden Tisch zu Baiersberg sitzen und auf die alte Freundschaft anstoßen. Allein der ehrwürdige Beda war in Bozen wieder in andere Hände gefallen, welche eine Auslöschung für sehr überflüssig ansahen und ihn daher mit süßen Worten umstimmten. Er überhörte Christi Mahnung, auch den Feinden zu vergeben, über dem Brassen seiner mystischen Liebesgluten und gieng nicht nach Baiersberg. Biel war dabei wohl nicht verloren, denn die beiden Freunde hatten sich schon lange nicht mehr recht verstanden und würden sich jetzt noch schwerer in einander gefunden haben.

Dies war meine Rolle in jenen Tagen. Es heißt nun zwar im zweiten Bande des Literaturblattes S. 715: „Auch Zwischenträger mögen geschadet haben,“ allein nach meiner vollen Ueberzeugung war da kein anderer Zwischenträger als ich und dieser Zwischenträger hat zwar nichts ausgerichtet, aber auch nichts geschadet. Jedenfalls ist er ganz ehrlich und aufrichtig zu Werke gegangen.

Auch nach Rains oder Ruens, dem alten Cainina, bin ich damals hinaufgestiegen. Es ist ein ansehnliches Dorf am Eingang des Passierthals, wo im achten Jahrhundert der heilige Corbinian, damals aber der mehr erwähnte Pfarrer Thaler seßhaft war, ein sehr bescheidener wohlthollender Mann, der unter dem Namen Vertha dichtete

und sich viel mit tirolischer Landeskunde beschäftigte. Er gab eine ziemlich mühelose Geschichte seines Vaterlands und einige ungerathene Abhandlungen über tirolische Ortsnamen heraus, suchte aber auch, namentlich als Dichter, so wenig Wind zu machen, daß ich als Münchner noch im vorigen Jahre einem studirten Meraner sagen mußte, wer denn eigentlich der Lertha sei.

XIII.

Auf dem Ritten.

Nach einer früheren Verabredung sollte ich meinen Freund Streiter auch auf dem Ritten in dem Dörflein Lengmoos besuchen, wo er, wie gesagt, für dieses Jahr seine Sommerfrische genommen. Ich fand ihn, da er zu Geschäften heruntergestiegen, am 17. Juli zu Bozen und wandelte mit ihm sofort den langen Weg hinauf. Dort oben sollte nun ein recht arbeitsames Leben beginnen, denn die letzten Wochen hatten auch nicht viel gefördert. Die Aussichten schienen günstig; das Stübchen, das ich beim Selvrainer bezog, war sehr ruhig und zu literarischer Thätigkeit ganz geeignet. Die alten wohlhabenden Familien aus der Stadt haben hier fast alle ihre angestammten Land- und Sommerhäuser, allein die Familie Streiter, welche erst seit zwei Menschenaltern in Bozen sesshaft war, hatte es noch nicht so weit gebracht und mein Freund wohnte daher in einem gemiethteten Bauernhäuschen, etwa